

7. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 27. April 1903. Die Nummern sind hier 210 statt der betreffenden Nummern zu verzeichnen.

Table with 2 columns: Lot numbers and their corresponding prizes. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

8. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 27. April 1903. Die Nummern sind hier 210 statt der betreffenden Nummern zu verzeichnen.

Table with 2 columns: Lot numbers and their corresponding prizes. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

Beim 28. April (Spende - Todesfall) Aus dem Binsbüchlein der Jubiläumsgesellschaft...

Beim 28. April (Spende - Todesfall) Aus dem Binsbüchlein der Jubiläumsgesellschaft zur goldenen Hochzeit...

W. Eifenach, 27. April. (Zus. Aufsehen) wird am 4. Mai entfällt werden.

W. Eifenach, 27. April. (Zus. Aufsehen) wird am 4. Mai entfällt werden. Das Fest wird voraussichtlich einen großartigen Anlauf nehmen...

Gera, 27. April. (Der Rentand Richter) von der hiesigen Kreisrentenkasse...

Gera, 27. April. (Der Rentand Richter) von der hiesigen Kreisrentenkasse ist gestern gegen Abend in der Nähe von Schleiss kritisch und ganz krankheitsgemäss ergriffen worden...

Leipzig, 27. April. (Tödtliche Schärze) In Anger...

Leipzig, 27. April. (Tödtliche Schärze) In Anger erkrankte kürzlich ein einjähriges Kind von einem Gremser der zweiten Klasse...

Leipzig, 27. April. (Sudigungsfabrik - für Augenkrankte) Eine Fabrikation...

Leipzig, 27. April. (Sudigungsfabrik - für Augenkrankte) Eine Fabrikation von Augenbrillen wurde vom Rathe ein Beitrag von 3000 Mark bewilligt...

Freiburg, 27. April. (Verbrannt) Gestern Nacht brach...

Freiburg, 27. April. (Verbrannt) Gestern Nacht brach in dem Hause der Frau von Krüger in Heinsberg Feuer aus, durch welches das etwa baufällige Gebäude ein Raub der Flammen wurde...

Freiburg, 27. April. (Ein schwerer Unfall) ereignete sich gestern...

Freiburg, 27. April. (Ein schwerer Unfall) ereignete sich gestern in dem Steinbruch des Zimmermeisters Eckmann in Stöckelberg...

Wetterverhältnisse am Grund der Berichte der deutschen Gewitter-Stationen...

Table with 4 columns: Station, Date, Wind, and other weather data. Includes sub-sections for 'Gatte und Haftern' and 'Gibe'.

Wolkensverhältnisse am Grund der Berichte der deutschen Gewitter-Stationen...

Table with 4 columns: Station, Date, Cloud cover, and other weather data.

Wochenbericht der Berliner Produkturbörse vom 19. bis 26. April.

Unter dem Einfluss wiederholter Niederschläge und wärmerer Tages- und Nachttemperatur hat die Vegetation sich kräftiger zu entwickeln...

Volksverhältnisse der Berliner Produkturbörse.

Unter dem Einfluss wiederholter Niederschläge und wärmerer Tages- und Nachttemperatur hat die Vegetation sich kräftiger zu entwickeln...

7. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 27. April 1903. Die Nummern sind hier 210 statt der betreffenden Nummern zu verzeichnen.

Table with 2 columns: Lot numbers and their corresponding prizes. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

8. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 27. April 1903. Die Nummern sind hier 210 statt der betreffenden Nummern zu verzeichnen.

Table with 2 columns: Lot numbers and their corresponding prizes. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Magdeburg, 28. April. (Erdbeben) - Personalnachricht. Göttingen wurde mehrere Male heftig verjüngt...

Magdeburg, 28. April. (Erdbeben) - Personalnachricht.

Magdeburg, 28. April. (Erdbeben) - Personalnachricht. Göttingen wurde mehrere Male heftig verjüngt...

Magdeburg, 28. April. (Erdbeben) - Personalnachricht.

Magdeburg, 28. April. (Erdbeben) - Personalnachricht. Göttingen wurde mehrere Male heftig verjüngt...



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[29] Roman von C. von Wald-Bedwitz.
Melitta ſah ihn groß an und ſchlug die Hände zuſammen. „Spazieren ſoll ich gehen? Dazu hat eine Paſtorenſrau keine Zeit.“

„Aber was haſt Du denn zu thun?“
Sie lachte. „Strafpredigten könnt Ihr Männer Euren Frauen wohl halten, und dabei fragſt Du noch, was ich zu thun habe? So viel, daß ich gar keine Zeit habe, Dir jedes Einzelne aufzuzählen. Mache nur, daß Du hinauskommiſt, denn die gute Sonne iſt nicht ſo freundlich wie Deine Frau, daß ſie auf Dich wartet, bis es Dir gefällig iſt, zu ihr zu kommen.“

Damit ſchob ſie ihren Mann zur Thür hinaus und es dauerte nicht lange, ſo flog ſie geſchäftig treppauf treppab, ſaßte dieſes an, ließ jenes liegen, ſchalt mit dem grenzenlos unordentlichen Mädchen, gab den Kindern Verhaltensmaßregeln und kam ſich entſeßlich geſchäftig vor. Nun ſtürzte ſie ans Fenſter, ſah hinaus und bemerkte, wie Malten eben um die Straßenecke bog.

Wenige Minuten ſpäter drückte ſie das kleine, runde Hütchen auf den Kopf, nahm Handſchuhe und Mantel und verließ gleichfalls das Haus. Sicher ſteuerte ſie ihrem Ziele, dem erſten Schnittwaarengeschäft des Städtchens zu und trat dort ein. Sie mußte doch, wenn ſie bei dem Major von Sternfeld und ſeiner Frau Gegenbeſuch machten, einen anſtändigen Straßenganzug haben. Malten würde ſelbſt daran liegen, ſie ſo hüßlich als möglich zu ſehen. Abba hatte das rußiſch Grüne ſo allerliebſt geteilet, ſie wollte nicht hinter ihr zurückſtehen. Otto würde es gewiß nicht angenehm ſein, wenn ſeine Frau gerade bei dieſer Gelegenheit einen ärmlichen Eindruck machte.

Sie wählte ein dunkelblaues Tuchkleid, Umhang, Hut, Schirm und Handſchuhe dazu paſſend. Freilich erſchrak ſie ein wenig, als ihr, als geringſter Preis dafür, die Summe von zweihundert Mark genannt wurde.

Aber ſie berechnete ſchnell, daß ſie noch hundertundfünzig Mark auf der Spartafle beſaß, nun und den kleinen Reſt von fünfzig Mark konnte Otto ſich ſchon gefallen laſſen.

„So, dieſes Geſchäft wäre nun erledigt, ich konnte doch unmöglich wieder das ſchwarze Sammetkleid anziehen, die Leute hätten ja gedacht, ich beſäße nichts Anderes. Nein, wie man ſich giebt, ſo wird man genommen.“

Malten hatte wirklich Recht, das ſchöne Wetter lockte ins Freie und ſie verſpürte jetzt ſelbſt Luſt, einen Spaziergang zu unternehmen.

„Aber nein, da fällt mir ein“ — und ſie wandte ſich dem hüßlichen Hauſe gegenüber zu, wo eine Bekannte von ihr, die Frau des Lieutenants Riemann wohnte. Sie hatte dieſer längſt verſprochen, einen Beſuch zu machen. Der Mann beſand ſich jetzt gerade im Dienſt, es war die Zeit der Rekruten, das paßte ja heute ganz gut.

Lieutenant Riemann beſand ſich in beſcheidenen Vermögensverhältniſſen, aber er ſowohl wie ſeine Frau verſtanden es, ihrer Häuslichkeit jenen vornehmen Anſtrich zu geben, welcher den Beſucher auf den erſten Blick unwillkürlich beſticht. Sah man freilich näher hin, ſo bemerkte man wohl, daß die Möbel und Sachen nicht gerade werthvoll waren. „N“ forſche Offizierswirthſchaft“, mit dieſem Ausdruck hatte Melitta oft genug derartige Einrichtungen und ein Auftreten, wie es Riemann's hatten, bezeichnen hören, ſich im Stillen doch darüber ärgern, daß ſie trotz aller Bemühungen ſich und ihrer Häuslichkeit nicht dieſen Schein verleihen konnte.

Der Burſche in jener nothdürftig zuſammengestoßelten Lieutenantskoree, beſtehend aus einem umgeänderten, gewandten Ueberrock ſeines Herrn, an welchem die blaugepußten, mit dem

Namenszug verſehenen Knöpfe das Beſte waren, dazu Militärhosen und Kommißſtiefel, trat ihr entgegen.

Gut geſchult, fragte er nach Namen und Begehr und meldete Frau Malten der gnädigen Frau.

Sie wurde angenommen und in das Herrenzimmer geführt, in welchem Helm, Schärpe und Epauletten als Ausſchmückungsgegenstände Verwendung gefunden hatten.

„Da könnte mein Mann ſeinen Talar und ſein ſchwarzes Sammetbarrett mit demſelben Rechte an die Wand hängen“, dachte Melitta ſpöttlich, aber ſie hatte nicht lange Zeit, ſolchen Betrachtungen nachzuhängen, denn eben kam Frau Riemann, ſehr niedlich angezogen, zur Thür herein. Sie liebte es, ihre Freunde wiſſen zu laſſen, daß ſie eine ausgezeichnete Hausfrau war.

So nahm ſie auch jetzt erſt im Zimmer die ſaubere, zierliche Küchenschürze ab, welche ſie ſicher erſt eben umgebunden hatte, und reichte Melitta die Hand.

„Das iſt doch mal nett, daß Sie kommen. Entſchuldigen Sie nur, ich mußte Sie warten laſſen, aber gerade bin ich fertig. Ich habe die letzten blauen Pfäumen eingemacht. Wir lieben ſie ungemein. Iſt bei Ihnen die Einmachperiode ſchon vorüber? Bitte ſetzen Sie ſich, wir bleiben im Herrenzimmer, es iſt immer das Gemüthlichſte.“

Melitta, welche überhaupt noch nicht daran gedacht hatte, daß man Pfäumen einmachen konnte, nahm Plaß, beſtätigte, daß ſie ſchon vor acht Tagen die letzten Büchſen hätte zulöſen laſſen und war in der feſten Ueberzeugung, daß ſie hier bleiben mußte, weil in der ſogenannten guten Stube die Möbel nicht abgezogen waren.

„Sie trinken eine Taffe Kaffee?“

„Nein, ich danke wirklich.“ — „Oder lieben Sie Thee?“

„Wenn ich darum bitten dürfte.“

„Das iſt hüßlich von Ihnen.“

Frau Riemann griff mit Sicherheit hinter ſich und ſetzte den Klingelzug in Bewegung.

„Thee“, beſah ſie dem eintretenden Burſchen, welcher bald darauf mit dem ſilbernen Brett, zwei Taſſen, Sahne, einem Tellerchen mit Cakes und einer kleinen, niedlichen Theemaſchine wieder erſchien.

Melitta ärgerte ſich darüber; das ging ſo ſchnell und lag auf der Hand, daß das Thee- oder Kaffeegeräth zur Beſuchzeit ſtets in der Küche bereit ſtand, um zufällig erſcheinende Gäſte den Eindruck gewinnen zu laſſen, als mache dies in einem ſo geſiedenen Haushalte durchaus keine Umſtände.

Frau Riemann erhob ſich, ſchloß einen Schrank auf und entnahm demſelben eine Zuckerdose.

„Den halte ich ſtets unter Schloß und Riegel, und wenn man noch ſo ehrliche Leute hat, ſo iſt dies doch zu empfehlen.“

Auch dieſes berührte Melitta unangenehm. Das verſtand ſich in einer geregelten Häuslichkeit von ſelbſt, und da es bei ihr nicht der Fall war, war ſie geneigt, dieſe Bemerkung als einen kleinen Seitenhieb aufzufaſſen.

Bald klapperten die Theetaſſen und ein Geſpräch über die Stadtneugierigkeiten war im Gange.

„Wir hatten heute die Freude, den neuen Major mit ſeiner Frau bei uns zu ſehen“, ſlocht Frau Malten ein.

„So, ſo, alſo ſie haben Ihnen auch Beſuch gemacht?“

„Gewiß“, entgegnete Melitta kurz, „denn es wollte ihr ſcheinen, als ob Frau Riemann ſich darüber wunderte. Mit Abſicht verſchwieg ſie ihr, daß Otto und Frau von Sternfeld alte Bekannte waren. Der Beſuch mußte dann ſozulagen als eine größere Anerkennung der geſellſchaftlichen Stellung ihres Gatten gelten.“

„Nun, wie haben ſie Ihnen gefallen, Frau Paſtor?“

„Ausgezeichnet.“

„Natürlich, ſie iſt eine hüßliche Frau, wenn auch nicht meh- jung; die Züge ſind ſchon etwas ſcharf, und ein wenig groß-

stättlich tritt sie auf; ihre Einfachheit findet man etwas gesucht — ich nicht — ich liebe sie. Sie soll enorm reich sein.“

„So, so?“
„Ja, sonst würde ein Mann, wie Herr von Sternfeld, sich wohl kaum dazu verstanden haben, ein bürgerliches, nicht mehr ganz junges Mädchen zu heirathen, deren Vergangenheit doch immerhin ziemlich im Dunkeln liegt.“

Melitta hörte gespannt zu, obgleich sie sich ganz gleichgiltig zu stellen wußte.

„Sie ist eine Kurländerin, nicht wahr?“

„So etwas Nehrliches wenigstens.“

„Sie haben sich in Florenz oder sonst irgendwo kennen gelernt, — solche Ausländer liegen ja stets auf der Landstraße — eins, zwei, drei war die Geschichte fertig. Etwas romantisch ist das Ganze, ein Duell oder so etwas Nehrliches ist dabei. Man muß sich die Vergangenheit Sternfeld's klar machen, um das zu begreifen. Sie wissen doch, daß er zu den berühmtesten Lebemännern von Berlin gehörte? Ha — ha — ha — ha, wieviel Frauen mag der auf dem Gewissen haben, und jetzt, jetzt — nein zu fomiß! — wie ein Turteltaubert ist er. Beide lassen sich nicht aus den Augen. Nun sie mögen ihre Gründe dazu haben und diese Verletzung von Berlin hierher in die Provinz, etwas ist dabei nicht in Ordnung, das liegt doch auf der Hand. Nun, ich bin doch neugierig, wie lange das Glück dauert? Noch eine Tasse, liebe Frau Pastorin?“

Frau Niemann hatte sich so in den Eifer hineingesprochen, daß ihr Gesicht glühte und auch Melitta's Erregung spiegelte sich in ihren Augen und den gerötheten Wangen wider. „Natürlich ganz unter uns, liebe Frau Malten.“

„Selbstredend, aber es ist schon spät, man verplaudert die Zeit, es schwacht sich bei Ihnen so angenehm — meine Kinder, mein Mann, ich muß nach Hause. Nicht wahr, Sie besuchen mich recht, recht bald auch einmal?“

Frau Niemann geleitete Melitta bis zur Thür, wo sie erst noch ein wahres Neuenzeampel von Wirthschaftlichkeit anstellte.

„Morgen und übermorgen habe ich mit den Kürbissen zu

thun; in Rum eingekocht, ausgezeichnet, versichere ich Sie. Nächste Woche kommt die große Herbstwäcke —“

„Dann wünsche ich Ihnen gutes Trockenwetter“, fiel Melitta boshaft ein.

„Dann Neinnacherei — goldene Frau, Sie sehen, an Besudnmachen ist da noch nicht zu denken. O Gott, o Gott, und dann die Schneiderei. Man muß doch ein Bißchen auf sich selbst bedacht sein; man spricht ja davon, daß Sternfeld's ein großes Haus machen werden. Nun, Sie werden ja in dieser Beziehung auch schon etwas für sich geforgt haben, liebe, kleine Frau?“

Endlich war auch das Gespräch zwischen Thür und Angel beendet und Melitta, vollgeseogen von den interessanten Neuigkeiten, eilte nach Hause, um wo möglich vor ihrem Mann dort wieder einzutreffen.

Ihr schwirrte es im Kopfe. Also so war Herr von Sternfeld? Das sagte man Abda nach? Das war ja eine gefährliche Frau. Ja, was sagte man denn eigentlich? Bestimmtes nicht — aber — aber man sagte ihr doch etwas nach. Ein großes Haus sollten sie machen. Wälle, Thees, Diners, das war ja ein doppelter, dreifacher Grund, die alte Freundschaft zwischen Otto und Abda recht gründlich auszumagen. Wenn nun auch daraus eine kleine Courmacherei zwischen Frau von Sternfeld und Otto entstand, nun, so schadete es ja am Ende nichts, eine Frau von Welt weiß sich ja darüber hinwegzusetzen und nöthigenfalls —

Sie gedachte jetzt des Blickes, mit dem Herr von Sternfeld sie während seines Besuches betrachtet hatte. Mißfallen hatte nicht darin gelegen, nein, im Gegentheil —

Mit solchen Gedanken betrat sie ihr Haus.

„Oh, Himmel dieses Geschrei, aber was giebt es denn schon wieder? Dieses ewige Janken und Brüllen ist ja kaum zu ertragen.“ Rechts und links eine Othreife austheilend, eilte sie durch das Kinderzimmer, verließ Hut und Mantel, nahm einen Korb mit auszubessernder Wäsche, ging in die Wohnstube zurück und versuchte fleißig zu arbeiten. Aber es ging ihr nur schlecht von der Hand, sie förderte wenig. (Fortsetzung folgt.)

Taufida's Verbrechen.

Skizze von Klaus Pittland (Weimar).

Es war an einem Frühlingsabend in Kairo. Ich saß auf der Terrasse vor Shepberd's Hotel und neben mir Baron Fuchs, ein Oesterreicher und mein guter Freund, — beide hungrig und ein wenig gelangweilt, denn die Dinerstunde nahte, und wir warteten schon seit geraumer Zeit auf „unsre Frau“, wie Fuchs, sich auszudrücken beliebte; eigentlich war es nur seine Frau, aber bei der guten Kameradschaft, die wir drei auf dieser ägyptischen Reise geschlossen, hatte er sich den Plural angewöhnt.

Endlich kam sie von ihrer Ausfahrt zurück, die kleine reizende Baronin Stefanie, aber sie sah nicht so heiter aus wie gewöhnlich; eine Wolke lag auf ihrer Stirn und die blauen Augen hatten einen nachdenklichen Ausdruck.

„Gelt, Du warst heut mit der Frau Konsul Berger bei der Rhebwin, Stefi?“ fragte der Baron, als wir an unserer Tische zusammensaßen.

Sie nickte.

„Na — und wie war's? Du schaust so melancholisch drein? Habt ihr Euch vielleicht gar gesamt? Oder war die Vizekönigin unfreundlich?“

„Och — warum nicht gar,“ entgegnete sie. „Die Vizekönigin war sehr lieb — — und zanken thu ich mich mit meinen Freundinnen schon gar nicht. Nein, es war nur so dumm, daß der Konsul kam und mit in unsern Wagen stieg, grad' als seine Frau mir eine interessante Geschichte erzählen wollte von einer jungen Haremsdame, die ich heute kennen gelernt habe. Die Männer kommen halt immer zur ungeschickten Zeit“ —

„Stiß' die Hand,“ murmelte der Baron.

„Aber schab' ist's doch,“ fuhr sie fort, „daß Ihr Männer nicht mit in die Harems dürft. Die kleine Pascha-Frau häßt! Du wirklich sehen müssen, — ein zu herziges Geschöpfel, Taufida Hanem heißt sie. Wir wollten erst aus dem Abbin-Palast direkt nach Hause fahren. Da kamen wir vor einem großen gelbgetünchten Serail vorüber und die Konsulin sagte: „Das gehöre dem Mohammed Pascha Kuli; dessen Frau ist ein besonderer Liebling von mir.“ — „Können wir sie nicht mal besuchen? fragte ich. — „Gewiß, wenn Sie noch Zeit haben.“

Und wir ließen halten. Ein garstiger Eunuch führte uns in das Empfangszimmer, ein weites düsteres Gemach — die vergitterten Fenster sperrten jeden Sonnenstrahl ab, aber prachtvolle brokatbedeckte Hauteuils standen darin, und an der Wand hing das Delbild des Paschas — lebensgroß, in goldstrotzender Uniform, ein hübsches feingeschnittenes Gesicht. „Sehr sympathisch,“ sagte ich. „Aber nur von außen“, entgegnete die Konsulin. „Innerlich ist er ein roher, hartkopfiger, rachjüchtiger Kummeltürke“ . . .

„Jetzt kam die Hausherrin herein, ein ganz junges Fräulein, schlank und überzart — sonderbar, ich mußte beim Anblick der schwächlichen Gestalt in dem schlicht herabfallenden weißen Gewande an eine schöne Leiche denken! — Die wundervollen schwarzen Haare hingen ihr frei über den Rücken hernieder, wie bei einem kleinen Mädchen, nur durch ein gelbesedenes Band um den Kopf herum zusammengehalten; dazu ein süßes Gesicht, aber blaß wie Marmor, und die großen dunklen Augen schauten trüb und gleichgültig in die Welt hinaus. Sie sprach sehr wenig, aber während der ganzen Zeit unfres Besuchen hielt sie die Hand der Konsulin zärtlich in der ihren.

Als ich mich erkundigte, ob sie den herrlichen Garten, der hinter dem Palast lag, eifrig benutzte, sagte sie, nein, das liebte der Pascha nicht. „Aber auf die Schudra-Promenade fahren Sie gewiß häufig?“ fragte ich sie. Wieder schüttelte sie traurig den Kopf. „Ne.“ Nun fing ich von einem netten türkischen jungen Mädchen an, das ich neulich kennen gelernt, aber Taufida wußte nichts von ihr. „Ich lebe ganz zurückgezogen“, erklärte sie mir seufzend, „mit jungen Damen toum' ich fast niemals zusammen, nur mit den Freundinnen von des Paschas Mutter.“ — „Recht plausibel!“ dacht' ich bei mir. Jetzt trat die Mutter ein, — ein grauhaariger alter Drache. Und nun sprach Taufida überhaupt kein Wort mehr.

„Ein schönes Geschöpf,“ sagt' ich zur Konsulin, als wir wieder im Wagen saßen. „Aber sie ist wohl krank oder — sehr dumm?“ „Nur ein bejammernswerthes kleines Wesen.“ antwortete sie. „Vor zwei Jahren war sie frisch und heiter wie ein lachender Frühlingsstag. Aber da hat sie leider etwas begangen“ — — In diesem Moment kam der Konsul. —

„Und nun läßt Dir die Neugierde keine Ruhe, arme Stefi,“ wurde die Erzählerin von ihrem Gatten bebauert.

„Neugierde ist's nicht allein,“ opponirte sie. „Nenn's lieber

Theilnahme. Was mag sie nur begangen haben, daß ihre ganze Jugendheiterkeit geknickt wurde?"

Am nächsten Vormittag unternahmen wir zu Bieren — ein in Kairo anfassiger italienischer Arzt begleitete uns — eine Fahrt nach der schönen altarabischen Moschee Ibn-el-Dulum. In einer engen Gasse nöthigte eine Verkehrsstauung unsern Wagen, einige Sekunden zu halten, und dicht neben uns hielt zu gleicher Zeit ein festgeschlossener Haremswagen. Plötzlich schiebt eine kleine Hand die neidische Fenstergardine des Wagens beiseite, und ein verschleiertes Frauenköpfchen biegt sich heraus, ein entzündendes Köpfchen, der lustige, bis über die Nasenwurzel hinaufreichende Schleier läßt die feinen Umrisse errathen, die sanften, melancholischen braunen Augen sind unverhüllt.

„Ach, das ist ja Taufida!“ flüstert die Baronin uns zu — und nicht. Das Köpfchen aus dem Haremswagen nicht wieder. Da dreht sich der auf dem Vordach neben dem Kutscher sitzende Eunuch um, wirft uns einen bösen Blick zu und forbert den Kutscher auf, weiterzufahren. Der Vorhang zieht sich wieder zusammen, — die liebliche Vision ist verschwunden.

„Sagen Sie mal, Dr. Sinelli“, wandte sich, während wir unsere Fahrt fortsetzten, die Baronin an unsern italienischen Gefährten, „Sie sind doch in so vielen Harems Arzt, kennen Sie nicht vielleicht die Frau des Mohammed Pascha Kuti?“

„Nein,“ antwortete der Italiener. „Seine Mutter habe ich einmal behandelt, ja Frau nie. Uebrigens — wie war das doch? — da ist ja vor einigen Jahren so eine Standalgeschichte passiert — die Frau muß sich irgend etwas haben zu Schulden kommen lassen — ich weiß, daß es hieß, der Pascha hätte sie im Zorn beinahe umgebracht, — aber was es war, weiß ich nicht mehr.“

„Schade,“ meinte Frau Stefi. „Etwas wirklich Böses kann doch dieses unschuldig aussehende Weibchen nicht begangen haben.“

Den ganzen Tag lang beschäftigte das Geheimniß jener räthselhaften Missethat die Phantasie „unsrer Frau“. Da — als wir Abends nach dem Diner auf unsrer geliebten lustigen Terrasse saßen, erschien das Konsuls-Ehepaar, zu Frau Stefis Entzücken.

„Nun bitte erzählen Sie mir vor allem die Geschichte, die Sie gestern angingen — Sie wissen doch: von Taufidas Verbrechen?“ hat die Neugierige gleich nach der ersten Begrüßung.

„Oder — ist sie etwa nicht für Männerohren?“

„O gewiß“, lachte die Konsulin. „Nun gut, Sie sollen die Schreckensgeschichte wissen, mit allen Details. Also: — Taufida war als fünfzehnjähriges Kind mit dem Pascha verheiratet worden. Natürlich auf mohammedanische Manier durch Verheirathen kommen der Verwandten.“

Sie hatte ihn nur ein Mal von Weitem gesehen, er sie noch nie. Sie wissen doch, daß bei den Orientalen am Hochzeitsabend zum ersten Male das Amtlich der Braut vor dem glücklichen — oder enttäuschten — Gatten entschleiert wird? Nun, Mohammed hatte keinen Grund, enttäuscht zu sein. Und doch wurde er seiner kleinen, unschuldigen Frau bald überdrüssig. Er lebte in der großen Welt und fand dort stärkere Magnete, ließ sich in seinen Vergnügungen nicht stören und vernachlässigte Taufida. Die Kleine führte ein ödes, freudloses Leben — und sie war doch so überschäumend von Jugendlust und Lebensfrische! Sie vergötterte ihren Mann im Stillen, grämte sich wohl auch, daß er sie nicht liebte, aber tief ging es ihr nicht, dazu war sie noch zu kindisch.

Sie spielte mit ihren Slavinnen, fütterte ihren Papagei und naschte den ganzen Tag lang verzuckerte Früchte. Oft besuchte sie auch ihre Freundin Fatma, eine sehr lebenslustige junge Frau, die sie freigebig mit klugen Rathschlägen und — französischen Romanen versorgte. Bald steckte der ganze Kopf des kindlichen Frauchens voll abenteuerlicher, aufregender, frivoler Geschichten und Taufida wurde von einer brennenden Lust ergriffen, auch ein Mal etwas zu erleben, einen Blick in jene bunte, geheimnißvolle, böse, verführerische Welt zu thun, in der sich ihr Mann so gern bewegte und die vor ihr selbst verschlossen war, wie ein diebes- und feuersicherer Geldschrank.

Eines Tages kommt sie zu Fatma. „Weißt Du,“ sagt diese, ich habe eine Idee, — eine herrliche Idee. Möchtest Du wohl mal einen tollen Streich ausführen? Sättest Du den Muth dazu?“ — „O ja, ja, natürlich habe ich den Muth!“ jubelt die Kleine und tanzt händelklatschend im Zimmer herum. Alles was Du willst!“

„So höre: morgen ist ein großer Bal masqué im Opernhause. Meine alte Sklavin Mirjam kennt die Theater-Garderobiere und kann uns mit Leichtigkeit schöne Maskenanzüge

verschaffen. Wir wärs, wenn wir uns das tolle Treiben einmal anschäuen?“

Im ersten Moment ist Taufida wie erstarrt. In einen so tollen Streich hat sie doch nicht gedacht!

„Ach, Fatma,“ — stammelt sie erschrocken. „Wir beide unter alle die Menschen.“

„Natürlich maskirt,“ schaltet die andere ein. „Und wenn es der Pascha erführe — das wäre mein Tod!“

„Ich dachte mirs ja: Dir fehlt der Muth!“ — „Gerade in den letzten Tagen ist er so freundlich gegen mich gewesen,“ überlegte die Kleine. „Nein, ich thut es nicht.“

Als sie heimkommt, findet sie den Pascha in ihren Gemächern. Freudestrahelnd eilt sie auf ihn zu. „Bleibst Du bei mir? Essen wir heute miteinander zu Abend?“ fragt sie, sich zärtlich an ihn schmiegend. Aber er antwortet zerstreut und ungeduldig: „Nein, wo denkst Du hin? Ich habe keine Zeit, — eine wichtige Verabredung“ — — und nach flüchtigem Abschied verläßt er sie — — wieder liegt ein langer, öder Abend vor ihr! — Sie tritt an das Fenster, um den Gemahl wenigstens noch in den Wagen steigen zu sehen. „Esbekühe, — Oella Mafabian,“ — ruft er dem Kutscher zu.

Taufida zuckt zusammen. Oella Mafabian, — da wohnt die schöne französische Sängerin, Mademoiselle Blanche, von der man ihr schon so viel erzählt hat. — Weinend zieht sie sich zurück. Dann aber tauchen die lockenden Bilder in ihrer jungen Seele wieder auf, die Fatma erweckt hat. Weshalb nicht auch einmal das Leben kosten — lustig sein, — Abenteuer erleben, wie die Anderen, wie die bösen, leichtsinnigen Europäerinnen, die Mohammed so anziehend findet?

Und am nächsten Morgen eilt sie zur Freundin. „Ich bin entschlossen.“ Sie kann den Abend kaum erwarten. Die gefährlichsten, schönsten Romansituationen malt sie sich in der Phantasie aus — was wird der heutige Abend bringen? Und nun ist der Moment da. Mirjam hat eine ganze Auswahl von bunten Anzügen herbeigeschleppt. Fatma wählt ein kokettes Pierrette-Kostüm. „Und Du, Taufida? Vielleicht dieses Kotofo-Kleid?“ — Aber Taufida hat schon etwas Besseres gefunden, — einen niedlichen Bagenanzug, violettes Wams, Federhut, weiße Trikotstrümpfe und schwarzes Sammetmäntelchen. „Was meinst Du dazu?“ In einem Knabenkostüm wird man mich noch weniger erkennen.“

Fatma lacht. „Nun, es wird Dir jedenfalls reizend stehen!“ Sie hat Recht. Die schlankte, zierliche Gestalt sieht allerliebste in der flotten Bagentracht aus. Die Haare werden geschickt am Hinterkopf aufgesteckt, überall Löckchen herausgequipt — und der Edelknabe ist fertig. Für schwarze Halbmasken ist auch gesorgt und die Damen machen sich auf den Weg, zu Fuß, durch ein Hinterpförtchen hinaus, von der alten Sklavin begleitet. „Mirjam geht doch auch mit uns hinein?“ fragt Taufida ängstlich, als das hellerleuchtete Opernhaus vor ihnen auftaucht. „Wo denkst Du hin?“ lacht Fatma. „Hab“ nur Muth. Niemand erkennt uns. Du siehst genau aus wie irgend eine beliebige Französin.“

„Doch wie ein Franzose?“ meint Taufida. „Das gerade nicht!“ lacht die Freundin.

Und nun stehen sie in dem strahlenden Festraum. Das Theater ist in einen glänzenden Ballsaal verwandelt. In den Logen sitzen die vornehmen Damen, theils maskirt, theils ohne Masken; im Parterre und auf der in einen tropischen Garten umgewandelten, mit Lauben, Nischen und Erfrischungszelten bedeckten Bühne bewegen sich die wenigen vornehmen mit ihren Kavallieren. Kostbare Toiletten — bunt und phantastisch, — dazwischen auch einzelne Gestalten im Frack — bewachsende Wohlgerüche, schmeichelnde Musikklänge, Lachen und Wulbern, pridelnder Lebensgenuß, Schönheit und Freude, wohin man blickt! Die beiden weltfremden Haremsdamen drücken sich schüchtern entzückt, geblendet an den Logen entlang.

Von Zeit zu Zeit macht eine die andere auf eine besonders auffallende oder glänzende Persönlichkeit aufmerksam. „Sieh die beiden, der hübsche junge Mann und die Rosenrothe, das ist gewiß ein Liebespaar! — Und die bildschöne Dame dort in Schwarz? So denke ich mir die „Comtesse Sarah“, — nicht wahr? Und der Herr mit der gepuderten Perrücke, das ist gewiß ein recht gefährlicher Don Juan!“ — (Schluß folgt.)

Allerlei.

Ausdauer der Vögel beim Fliegen. Der Vogel, welcher am längsten fliegen kann, ist nach den Beobachtungen des ausgezeichneten französischen Ornithologen F. Lacauffe, welcher fünf Jahre an der Westküste Florides zugebracht hat, um die Lebensweise der Wasservögel

zu studiren, der Fregattenvogel, welcher sieben Tage nach einander Tag und Nacht fliegen können soll, ohne auszuruhen. Nachdem Lancaster dies beobachtet, stellte er ferner fest, daß selbst nach so starker Anstrengung kein außerordentliches Ruhebedürfnis bei dem Vogel eintritt. Nur Flügelbewegungen dieses gebornen Königs der Lüfte sind immer die sehr leichte, selbst wenn er mit einer Geschwindigkeit von 160 Kilometern in der Stunde dahineilt. Die Weite der Flügelspannung schwankt zwischen $3\frac{1}{2}$ und 4 Metern. Der Albatros, welchen Lancaster ebenfalls aufmerksam beobachtet hat, der „König des offenen Meeres“, wie er ihn nennt, ist noch größer als der Fregattenvogel, denn seine Flügelspannung erreicht fast 5 Meter, aber er vermag nicht mit gleicher Ausdauer zu fliegen. Wenn er lange den Fahrzeugen auf offenem Meere gefolgt ist, so schiebt er sich genöthigt, einige Zeit auszuruhen, wenn es nicht anders geht und kein Felsen im Meere sichtbar ist, auf dem Schiffe selbst, und dieses Ruhebedürfnis tritt schon nach 4 bis 5 Tagen ein, also 2–3 Tage früher, als beim Fregattenvogel. Auch andere Reisende berichten, Fregattenvogel 100 geographische Meilen vom Festlande entfernt getroffen zu haben.

Was werden unsere Abiturienten? Zur Beantwortung dieser Frage liegt eine vollständige Statistik der Deutschen Gymnasial-Abiturienten vor, welche die drei letzten Schuljahre umfaßt. Danach wählten dieselben folgende Berufsarten: Rechtswissenschaft 4786, Medizin 3429, katholische Theologie 2290, evangelische Theologie 2140, Militär 1498, Postfach 835, Philologie 636, Baufach 456, Ingenieure und Techniker 433, Fortisfach 375, Kaufmannstand 257, Maschinenbau 241, Chemie 168, Bergfach 167, Mathematik 163, Naturwissenschaften 158, Steuerfach 158, Elektrotechnik 148, neuere Sprachen 132, Landwirtschaft 128, Bankfach 119, Geschichte 91, Marine 81, Philosophie 70, Bureaudienst 63, Verkehrsdienst und Eisenbahnbau 61, Naturfach 52, Deutsche Sprache 37, Finanzfach 34, jüdische Theologie 29, Musik 21, Schiffbau 20, Thierarzneikunde 19, Orientalia 18, Verwaltungsfach 17, Kunst- und Literaturgeschichte 15, Rationalökonomie 10, Malerei und Bildhauerkunst 10, Apothekerberuf 9, Archäologie 7, Schulfach 7, praktische Fächer 7, Schauspielkunst 3.

Ein Gemüthsweib. Die Suche nach einer besseren Hälfte „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ bringt bisweilen Blüten hervor, die wohl verdienen, aus dem Inseratentheile der Zeitungen, wo sie sich speziell an den heirathslustigen Theil des schönen Geschlechts wenden, ausgegraben und in die redaktionellen Spalten verpflanzt zu werden, damit sich jeder Leser an ihrem Duft erlaben. So findet sich in einigen Blättern jetzt folgende rührende Annonce: „Ein Marquis, österreichischen Adels, 40 Jahre alt, Beamter bei einer k. k. österreichischen Finanzdirektion, sehr solid, sympathisch, gesund, mittelgroß, brünett, beliebt und angesehen, wünscht zu heirathen und beanprucht ein Alter nicht über vierzig Jahre, sympathisches Wesen und eine Mitgift von mindestens zwei Millionen Gulden ö. W. resp. vier M. Mark oder 5 M. Francs. Konfession und Stand Nebenache. Schulden sind keine vorhanden. Gegenstand wird unbedingt beanprucht, daß am Hochzeitstage zur Sicherung der vollen Selbstständigkeit des Bewerbers die Braut ihm mindestens eine Million Gulden ö. W. in mobilen Werthen zum unbeschränkten Eigenthum übergebe. Im Falle einer Scheidung würde dieser Betrag zurückzahlen sein.“ Man kann diesen bescheidenen Frauenjäger gewiß nicht mit den Verfen der Operette anfangen: „O Herr Marquis, ein Mann wie Sie sollt' besser das verstein'n!“ denn er versteht sich auf seinen Vortheil jedenfalls sehr gut. Nur darf man daran zweifeln, daß ihm das geachtete, „schwere“ Geklüß bald in den Schooß — oder sagt man besser: ins Portemonnaie? — fallen werde.

Folgendes Schmerzschrei, der auch auf Sprachreinigung abzielt, erhalten die „Mainz, N. Nachr.“ von einem „poetischen“ Leser: „Deutsche Bühne — deutsche Sprache — Dennoch wird im deutschen Land — Alles just bei dem Theater — Nur mit fremdem Wort benannt: — Regisseur, Entree, Premiere, — Operette, Intendant, — Insizient, Ballet, Soubrette, — Primadonna, Intrigant, — Szene, Benefiz, Koulissen, Kontremarke, Kontrolleur, — Abonnent, Prospekt, Soffiten, — Buffo, Direktion, Souffleur, — Novität, Début, Lantieme, — Loge, Galerie, Parterre, — Claque, Décoration, Garderobe, — Répertoire, Requisiteur; — Gage, Jollus, Reptitor, — Chor, Solisten, Rezension, — Dirigent, Billet, Prosenium, — Passépartout, Deputation!“

Heirathsanzeigen werden von manchen Damen weit mehr beachtet, als man glauben sollte. So hatte, wie die „Königsb. Allg. Ztg.“ aus dem Samlande erzählt, ein Rentier, der bereits im 60. Lebensjahre stand und einjam seine Tage verlebte, vor einiger Zeit in einer Zeitung ein Heirathsgesuch aufgegeben, nach welchem er eine junge unvermögende Dame zunächst als Wirthschafterin suche, um sie alsdann bei gegenseitigem Gefallen zu heirathen. Als der Rentier das Paket Anerbietungen in der Expedition in Empfang nahm, erschrak er über die Masse Briefe. Es waren, nachdem er sie in seiner Wohnung gezählt hatte, nicht weniger als 125 Stück. Unter den Heirathslustigen waren dem Berufe nach vertreten: 10 Lehrerinnen, 4 Gouvernanten, 6 Kammerjungfern, 4 Bonnen, 12 Verkäuferinnen, 7 Buchhalterinnen, 5 Schauspielerinnen, 3 Sängern, 80 Stützen der Hausfrau, 5 Mädchen für Alles und — 1 Amme. Die übrigen Reflektanten waren beruflos. Ein Drittel der heirathslustigen Damen hatte das Alter angegeben, 16 bis anfangs der dreißiger Jahre. 15 Photographieen lagen bei. Mehr als 80 Briefe waren nichts weniger

als korrekt geschrieben. Die zuerst „engagirte“ Heirathslustige packte schon am anderen Morgen ihre Sachen. Die zweite jagte der Rentier zwei Tage darauf davon. Auf einen Versuch mit einer Dritten will es der Rentier nicht mehr ankommen lassen, sondern er hat seine alte Köchin wieder zu sich genommen und ist dadurch vor weiteren Heirathsplänen geschützt.

Ein seltsames Abenteuer. Auf der letzten Abendunterhaltung im königlichen Schlosse zu Amsterdam unterhielt sich die Königin-Regentin, wie sich die „Dof. Ztg.“ von dort berichten läßt, außerordentlich lange mit einem jungen, aus Indien zurückgekehrten Offizier, der im Mai 1890 ein seltsames Abenteuer erlebt hat. Es ist dies der Premierlieutenant Wittich, der zu dieser Zeit mitten im Roten Meere — er war auf der Reise in die Heimath — über Bord sprang, um einen ins Meer gefallenem Soldaten zu retten. Dieser erkrankt, aber das mit vollem Dampf gehende Schiff verlor den muthigen Offizier aus den Augen, und niemoht es etwa drei Stunden an Ort und Stelle kreuzte, gelang es nicht, ihn zu finden. Der Offizier hatte inoffen schwimmend die Richtung nach der afrikanischen Küste eingeschlagen, und nachdem er sieben Stunden lang im Wasser, das von Haifischen wimmelt, zugebracht, wobei ihm in Folge der Hitze und des Seewassers vom Kopfe und von den Fingern die Hautfetzen heruntergingen, erreichte er endlich mit dem letzten Aufgebote seiner Kräfte einen Leuchtturm. Von da gelangte er nach Suez und setzte die Reise nach Holland fort, wo ihn seine Angehörigen bereits als einen Toten betrauereten. Dann kehrte er wieder nach Indien zurück, diente 1892 und 1893 in Aftch, wo er sich durch seine Tapferkeit den Militäire Willemssorde verdiente. Im folgenden Jahre 1894 machte er die Expedition gegen Lombok mit, wurde aber bei Erstürmung des letzten Balinesischen Volkwerks von zwei Kugeln getroffen, was ihn aber nicht abhielt, noch auf dem Boden liegend, seine Soldaten zum Ausbarren anzufeuern. Seine Verwundung ist derart, daß er wohl den Militärdienst verlassen muß.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Carl Flemmings General-Karten** haben eine neue Bereicherung erhalten durch A. Herricks Karte von Ostasien (Japan, Korea, Ost-China und der südliche Theil des asiatischen Russland, Maßstab 1:4500 000) mit folgenden Nebentarten: 1. Golf von Be-tsch-i und der weiteren Umgebung von Peking (Maßstab 1:2250 000); 2. Umgegend von Soul (Maßstab 1:1666 666); 3. Umgegend von Tokio (Maßstab 1:1000 000). Glogau. Verlag von Carl Flemming. Preis 4 M. Die uns vorliegende neue Karte von Ostasien wird in wissenschaftlicher sowohl wie in technischer Beziehung den höchsten Anforderungen gerecht, die man an ein solches Werk zu stellen vermag. Die Karte beruht auf den sorgfältigsten Studien des einschläglichen Materials einschließend der neuesten Kriegsbereichte, die aus Ostasien nach Europa gelangt sind. Bei dem lebhaften Interesse, das nicht nur die Militärs, sondern auch alle anderen Kreise den Kriegsoperationen der japanischen und chinesischen Armeen und Flotten entgegenbringen, wird man ein Kartenwerk, das es ermöglicht, sich die einzelnen Stappen des Feldzuges klar und anschaulich zu vergegenwärtigen, doppelt willkommen heißen. Außerordentlich werthvoll sind auch die reichhaltigen Nebentarten, die der Generalkarte beigelegt sind, unter welchen wir besonders hervorheben die des Golfes von Be-tsch-i, wo im doppelten Maßstabe der Hauptkarte alle jene Gebiete dargestellt sind, auf denen die jüngsten Kämpfe stattfanden und sich voraussichtlich auch die Schlusakte des Krieges abspielen werden. Bemerkenswerth sind noch, daß die Insel Formosa, die ja neuerdings die Aufmerksamkeit besonders auf sich zieht, ebenfalls noch auf der Karte verzeichnet ist und zwar mit einer topographischen Genauigkeit, die man auf jedem anderen Kartenwerke vergeblich suchen wird.

— Es ist eine Freude, das Fortschreiten des neuen nationalen Prachtwerkes: **Schiller**, dem deutschen Volke dargestellt von Dr. F. W y c h t a m (Verlag von Velhagen u. Klasing in Leipzig, 12 Lieferungen zu 60 g.) zu verfolgen, das nunmehr bereits bis zur 12. Lieferung gediehen ist. Hier ersticht wieder einmal ein Werk, von dem man wünschen muß und voraussetzen darf, daß es in jede deutsche Hausbibliothek Eingang findet. Schillers Vollständigkeit ist nicht allein in seinen unsterblichen Werken begründet, sondern auch in seinem Leben. Wenige unserer großen Dichter haben ein innerlich und äußerlich so bewegtes Leben gehabt, wenige haben mit solcher Thatkraft, solcher Selbstüberwindung und solcher Selbstbescheidung an sich gearbeitet und dadurch die äußeren Schicksale bezwungen, wie Schiller. Er hat seinem Leben Vorbildlichkeit für ein ganzes Volk verliehen, und es ist ein Verdienst, dem deutschen Volke, besonders der heranwachsenden Jugend, sein Leben eindringlich vorzuführen. Die W y c h t a m'sche Darstellung ist ebenso gründlich und zuverlässig, als warm und anregend, und sie wird geschickt unterstützt durch eine geradezu köstliche Sammlung von authentischen Bildern und Autographen, wie sie in dieser Reichhaltigkeit und technischen Vollendung in Bezug auf Schiller bisher nirgends dargeboten worden ist.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.